

25. Mittwoch, am 25. März 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Die Welt, wie sie ist. Von dem Marquis v. Custine. Uebersetzt von Fanny Tarnow. 3 Theile. Leipzig, Kollmann. 1839.

Ein überaus sinnreich verschlungenes Gemälde menschlicher Schicksale in der vielfach vergifteten Atmosphäre der höheren Gesellschaft. Der mit körperlichen und geistigen Vorzügen vor Anderen ausgerüstete Held der Geschichte ist ein Herr Edmund v. Dfflize. Er steht im Begriff, um die Hand des mit Glücksgütern überladenen Fräuleins Jacqueline v. Senar zu werben. In einem Briefe eröffnet er das einem vertrauten Freunde, und spricht sich zugleich über dieses allgemein anerkannte Musterbild weiblicher Häßlichkeit auf das Muthwilligste und Boshafteste aus. Kaum aber hat er Jacquelines persönliche Bekanntschaft gemacht, so erfährt seine Ansicht von ihrer Person eine völlige Umwandlung. So schreiend auch ihre Häßlichkeit erscheint, verschwindet solche doch in seinen Augen bald völlig vor einem Geiste und einem Gemüthe vom höchsten Reize. An die Stelle seiner früheren Gedanken von ihr tritt nach und nach die unbestreitlichste Verehrung und Liebe. Aber Jacqueline, im vollen Bewußtseyn des Abstoßenden ihres Aeußeren, hält seine feurigen Liebeserklärungen für nichts als die empörendste Heuchelei, da ihr die teuflische Intrigue einer Scheinfreundin jenen Brief in die Hände zu spielen wußte. Und diese vermeinte Heuchelei setzt sie in die höchste Verzweiflung, weil sie von denselben übermächtigen Gefühlen für den Bewerber ergriffen worden, die dieser, ihrer Ansicht nach, einzig ihres Reichthums halber zur Schau trägt. Um nun vor einem Verrath des eigenen Herzens gegen diese ihre Ueberzeugung sich sicher zu stellen, wird sie die Gemahlin des nämlichen, gegen den Herr v. Dfflize sich einst so boshast über ihre Person in einem Briefe ausließ.

Man folgt dem Verfasser gern durch alle die labyrinthischen Gänge und Wendungen ächter und falscher Liebe, da er sie mit ausgezeichnete Kunst und Wahrheit zu schildern versteht.

Weiläufig gewährt das Buch durch die Meinungsöffnungen verschiedener Parteien einen tiefen Blick in die französischen Zustände und die in Folge eines Uebermaßes der Civilisation und — — sittliche Zerrüttung,

entstandene, abschreckende Verwilderung. Recht rührend ist manche, mit Geist durchgeführte Vergleichung zwischen der Beschaffenheit einer auf festem Boden ruhenden Vergangenheit und der Gegenwart, welche durch häufige Erdstöße und aus der Tiefe emporfahrende Flammen zum Theil ein gar unheimliches Ansehen gewinnt. Ein scharfer Verstand offenbart sich in Würdigung der jetzigen Verhältnisse, besonders in Frankreich. Zwischendurch blüht zuweilen unwillkürlich eine unbezwingbare aristokratische Mißbilligung fast aller in Folge der Zusammenrüttelungen durch die Revolution, das Kaiserreich, die Restauration und die Julimonarchie entstandenen, gesellschaftlichen Beziehungen. Eine sehr schöne Sprache wird diesem Romane gewiß viel Eingang in der gebildeten Welt verschaffen. Glänzende und zum Theil recht gehaltvolle Sentenzen fast überall. Sollte auch mitunter die Gründlichkeit in psychologischer Zeichnung und Ausmalung der Charaktere und Gesinnungen zur Weitschweifigkeit ausarten, so leistet doch für diesen Mangel die schlagende Kraft und Kürze anderer Stellen hinreichenden Ersatz. Unnützen Eingängen, wie z. B. Theil I, Seite 55, wo es heißt: „Nun wollen wir aber der armen Jacqueline in ihr Zimmer folgen, und uns mit der Ursache ihrer heftigen Gemüthsbewegungen bekannt zu machen suchen,“ hätte die geschätzte Uebersetzerin wohl durch einen Federstrich ihr Recht wiederfahren lassen können.

Befremden muß die Seite 148 flg. des zweiten Theiles vorkommende Beschönigung und Rechtfertigung der Utracitäten neuerer französischer Novellisten. Der Verfasser ruft dem genialen Viktor Hugo Ruhm und Ehre für dergleichen zu. Die von den Romandichtern geschilderten „Tugendspiegel,“ behauptet er, hätten alle Herzen verhärtet und alle Urtheile verfälscht gehabt und es werde ein ganzes Zeitalter von „literarischem Egoismus“ dazu gehören, uns von der zur Gewohnheit gewordenen Heuchelei frei zu machen, die seit Jahrhunderten unser Urtheil umnebelt habe. Als ob die sogenannten Tugendspiegel der Romane nicht längst vor dem Entstehen jener französischen Schule, die sich die romantische nennt, in Frankreich wie in Deutschland, zu den Lächerlichkeiten gezählt worden wären! Freilich aber wagte man erst ganz neuerlich in Büchern offenbar für die gestittete Welt